

Reden braucht Mut – hinhören auch!

Über die Wirksamkeit direkter Opferprävention

(Der vorliegende Artikel basiert auf einem Referat, welches von Corina Elmer anlässlich einer ärztlichen Fortbildung vom 8. 1. 04 am Kinderspital Zürich gehalten wurde)

Fünf unterschiedliche kulturelle und strukturelle Strategien werden von Fachleuten propagiert, um Gewalt im sozialen Nahraum und damit auch sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen zu verringern: Gleichstellung der Geschlechter, Auflösung von Gewaltnormen, ökonomischer Ausgleich, Stärkung des sozialen Netzwerks und Aufklärung und Erziehung.¹ Offenkundig ist, dass diese Massnahmen auf teilweise tiefgreifende strukturelle und kulturelle Veränderungen abzielen, die nur schwer zu vollziehen sind und streckenweise einer revolutionären Umgestaltung gleichkommen. Favorisiert und eingesetzt wird zur Hauptsache die zuletzt erwähnte Strategie der Aufklärung und Erziehung, eine Strategie, die im Gegensatz zu den anderen Präventionsrichtungen kaum an den Grundfesten der bestehenden Gesellschaftsordnung rüttelt und wesentlich einfacher zu organisieren und umzusetzen ist als die anderen vier.²

In den USA wurde bereits Ende der 70er Jahre versucht, diese Präventionsstrategie über die Schule flächendeckend zu installieren und es wurde eine Vielzahl von Programmen zur Aufklärung über sexuellen Missbrauch und zur präventiven Erziehung entwickelt. Das bekannteste dieser Programme ist das CAPP (Child Assault Prevention Program), dessen Idee es ist, Kinder altersentsprechend über sexuelle Kindesmisshandlung zu informieren, ihnen Rechte zu vermitteln und anhand von Rollenspielen entsprechende Situationen und Verhaltensmöglichkeiten zu üben. Das Hauptgewicht liegt sowohl beim CAPP als auch bei anderen Programmen auf der Strategie des Empowerments der potentiellen Opfer, damit diese selbst sexuellen Missbrauch verhindern können. Darüber hinaus sollen auch Eltern und Lehrkräfte Informationen über das Thema erhalten und dadurch befähigt werden, sexuellen Missbrauch zu erkennen und adäquat zu reagieren. Durchgeführt wird das CAPP in drei Teilen: Je ein Workshop à zwei Stunden für Lehrkräfte bzw. Eltern und ein einstündiger Workshop für Kinder. Inhaltlich werden die bei uns als «7-Punkte-Prävention» bekannten Regeln vermittelt (körperliches Selbstbestimmungsrecht; Unterscheidung von Berührungen; Vertrauen auf die eigene Intuition; Neinsagen können; Umgang mit Geheimnisse; Information über Unterstützungssysteme und in der Schweiz zusätzlich: Entlastung von Schuldgefühlen).

Elemente des CAPP wurden Ende der Achtziger Jahre zunächst in Deutschland und später auch der Schweiz übernommen, wo sie von Limita-Regionalgruppen bekannt gemacht wurden. Dabei fand die Kritik an den Programmen, auf die weiter unten noch eingegangen wird, von Anfang an Eingang in deren Konzeptionen. Das führte unter anderem dazu, dass von Limita bis anhin nur vereinzelt direkte Opferprävention angeboten wurde und wird, trotz beachtlicher Nachfrage. Dahinter steht die Überzeugung, dass die Verantwortung zur Beendigung eines stattfindenden Missbrauchs nicht an die Kinder delegiert werden kann, sondern in erster Linie bei den verantwortlichen Erwachsenen liegt. Trotzdem wird der Ruf nach systematischer Opferprävention auch in der Schweiz lauter. Allerdings wäre es dringend notwendig, dass Praxis und Forschung eng zusammen arbeiten würden, um den Erfolg von Präventionsprogrammen laufend überprüfen und verbessern zu können. In der (deutschen) Schweiz gibt es unseres

Wissens bis heute jedoch weder flächendeckend installierte Präventionsprogramme noch existieren umfassende Evaluationsstudien dazu. Studien zur Wirksamkeit von präventiver Erziehung in der Schule kommen hauptsächlich aus den USA und einige wenige aus Deutschland. Deren wichtigste Resultate werden im Folgenden zusammenfassend vorgestellt.³ Zielsetzung solcher Programme ist es, das Auftreten neuer Fälle von sexuellem Missbrauch insgesamt zu reduzieren (Senkung der Inzidenzrate). Das jedoch ist ein äusserst schwierig zu evaluierender Bereich, nicht zuletzt aufgrund der hohen Dunkelziffer, die bei sexueller Ausbeutung gegeben ist. Gemessen wird deshalb die Effektivität indirekt, indem Faktoren evaluiert werden, von denen angenommen wird, dass sie die Fähigkeit von Kindern verbessern, sich vor einem sexuellen Missbrauch zu schützen.⁴ Die zentralen Fragestellungen bislang erfolgter Wirkungsfor-

- Nimmt das Wissen über sexuellen Missbrauch zu?
- Nehmen die Fähigkeiten (Skills) zu, angemessen in Missbrauchssituationen reagieren zu können?
- Können Kinder dieses Wissen bzw. ihre Fähigkeiten in realen, alltäglichen Situationen adäquat einsetzen?
- Nimmt die Rate zu, in der Kinder Erlebnisse sexuellen Missbrauchs aufdecken?

Ergebnisse

Wissen

In fast allen Studien ist bei den Kindern ein signifikanter Wissenszuwachs über die Grundregeln der Prävention festgestellt worden, wobei der Wissenszuwachs je nach Präventionsregel unterschiedlich hoch ausfällt. Schwierigkeiten bereitet besonders jüngeren Kindern die Unterscheidung zwischen guten und schlechten Berührungen und noch mehr die Tatsache, dass sie von Erwachsenen missbraucht werden könnten, die sie gut kennen.⁵

Der Wissenszuwachs lässt sich in einzelnen Studien bis über ein Jahr hinaus nachweisen. Gleichzeitig zeigen diese aber auch, dass das Wissen mit der Zeit wieder abnimmt, vor allem in den Bereichen, die den Einstellungen und Erwartungen der Kinder am stärksten widersprechen. Auffrischungseinheiten scheinen dazu zu führen, dass es auch nach längerer Zeit zu keinen Wissensseinbussen, sondern sogar zu leichten –verbesserungen kommt. Kinder setzen das Gelernte am häufigsten dann praktisch ein, wenn verschiedene Personen mit ihnen über die Programmenthemen sprechen, z.B. Eltern *und* Lehrpersonen.

Skills

Ein Kind muss neben dem Wissen, wie ein sexueller Missbrauch zu verhindern ist, auch genauso über die Fähigkeit verfügen, dieses Wissen in entsprechendes Verhalten umzusetzen. Die vorhandenen Studien zeigen, dass jene Programme, die mit einer aktiven Beteiligungen der Kinder und vielfältigen Methoden (wie etwa Rollenspiele, Modelllernen etc.) verbunden sind, effektiver sind als eine rein passive Wissensvermittlung (durch Film, Theater etc.). Generell verbessern Präventionsprojekte, die Kinder stärker aktivieren und länger dauern, sowohl den Wissensbereich als auch die Verhaltenskompetenzen der Kinder weit besser als

einmalige Übungen. Offen bleibt die Frage, inwieweit die von Kindern gelernte und verbal reproduzierten Verhaltensweisen auch in einer realen Missbrauchssituation angewendet werden können. Eine Untersuchung aus dem Jahre 1984 weist darauf hin, dass zwar 94% der Kinder sagen konnten, was selbstsicheres Verhalten sei, aber nur 47% konnten auf eine (fingierte) Ausbeutungssituation adäquat reagieren.⁶ Bisher konnte keine Studie den eindeutigen Nachweis erbringen, dass die verwendeten Präventionsinhalte tatsächlich die Häufigkeit sexuellen Missbrauchs vermindert hätten.

Reaktionen der Kinder auf die Programme

Viele Erwachsene befürchten, dass Präventionsprogramme bei den Kindern Ängste auslösen oder sich negativ auswirken könnten auf deren Einstellung zur Sexualität. Der überwiegende Teil der untersuchten Kinder jedoch empfindet die Präventionsprojekte als hilfreich und sagt, dass sie Spaß gemacht haben. Nur wenige Kinder zeigen reaktive Ängste. Diese werden von den Forschern und Forscherinnen jedoch nicht ausschliesslich negativ gewertet, da sie ja auch eine gewisse positive Alarmfunktion haben.

Präventionsprogramme wirken sich nicht grundsätzlich negativ auf die Einstellung der Kinder zur Sexualität aus. Eine wichtige Voraussetzung ist jedoch, dass Präventionsprogramme in eine umfassendere Sexualerziehung eingebettet werden, um den Kindern zuerst die positiven und danach erst die problematischen Aspekte im Zusammenhang mit Sexualität zu vermitteln.

Sekundäre Prävention

Das deutlichste Ergebnis über die Wirksamkeit präventiver Erziehung liegt im Bereich der sekundären Prävention: Kinder, die an einem Präventionsprogramm teilgenommen haben, berichten im Anschluss häufiger über eigene Missbrauchserfahrungen.⁷ Das bestätigt sich auch in der pädagogischen Praxis. In diesem Zusammenhang bekommt die Frage, wie Lehrpersonen optimal auf diese Aufgabe vorzubereiten sind, ein besonderes Gewicht. Wollen sie präventiv wirken, müssen sie in der Lage sein, auf einen konkreten Hinweis eines Kindes adäquat zu reagieren und die notwendigen Schritte zur Beendigung von stattfindender sexueller Gewalt zu unternehmen. Dabei sind sie auch auf eine gute interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie kompetente Vorgesetzte angewiesen.

Kritik an den Präventionsprogrammen

Wahl der Zielgruppe

Die grundlegendste Kritik betrifft die Wahl der Zielgruppe: Die Programme setzen beim schwächsten Glied der Kette an, nämlich den (potentiellen) Opfern und bürden diesen damit die Verantwortung für die Beendigung oder Verhinderung eines sexuellen Missbrauchs auf. Zwar ist der Ansatz des Empowerment grundsätzlich zu begrüßen, doch darf nicht ausgeblendet werden, dass sexuelle Ausbeutung zumeist im Kontext von Vertrauen, Abhängigkeit und Macht geschieht und Kinder somit auf die Hilfe des Umfeldes zur Beendigung eines Missbrauchs angewiesen sind und bleiben. Kinder sind gegenüber Erwachsenen immer in einer schwächeren Position und statt einem «empowerment-Modell» sollte vielmehr ein «protection-

Modell» verfolgt werden, in dem in erster Linie die Erwachsenen für die Sicherheit der Kinder verantwortlich gemacht werden.⁸

Es wird auch davor gewarnt, dass Kinder, die sexuell missbraucht wurden oder werden, durch die Teilnahme an Präventionsprogrammen unter Druck geraten und den Eindruck bekommen, falsch reagiert zu haben und für die sexuelle Ausbeutung verantwortlich zu sein. Diesem Umstand versucht der zum CAPP zusätzliche siebte Punkt Rechnung zu tragen, welcher betroffene Kinder von Schuldgefühlen entlasten soll, indem die Verantwortung für den Missbrauch klar dem der Täter zugewiesen wird.⁹

Vor der Durchführung von Präventionsprojekten muss zudem geklärt werden, wie betroffenen Kindern angemessen geholfen werden kann, wenn sie über eigene Missbrauchserfahrungen berichten. Häufig sind Lehrpersonen gar nicht oder ungenügend auf die Durchführung solcher Programme und den Umgang mit betroffenen Kindern vorbereitet. Kurze Workshops oder Weiterbildungssequenzen alleine genügen dazu nicht. Es braucht vielmehr flankierende Massnahmen wie Weiterbildung, Krisenszenarien, Ansprechpersonen und fachliche Beratung, damit die Lehrpersonen genügend qualifiziert sind für präventive Erziehung und betroffene Kinder nicht alleine gelassen werden, wenn sie über ihre Ausbeutung zu sprechen beginnen.

Strategien der Täter

Viele Fachleute bezweifeln, dass ein Kind sich wirklich schützen kann, wenn ein körperlich, intellektuell und materiell überlegener Erwachsener es missbrauchen will. Sexuelle Ausbeutung ist meist nicht das Ergebnis zufälliger Faktoren, sondern die Folge eines gut durchdachten und lange vorbereiteten Plans. Die Täter sind nur in etwa einem Viertel der Fälle den Kindern völlig fremd und es gelingt ihnen meist, verletzte Kinder zu identifizieren und deren Bedürftigkeit auszunutzen, um sie schrittweise in sexuelle Handlungen zu verwickeln.

Die gängigen Programme thematisieren diese subtilen Strategien möglicher Täter zu wenig und verschweigen, dass Kinder sich anfangs wohl und geborgen fühlen können und erst langsam eine unangenehme, sexualisierte Komponente hinzukommen kann. Ausserdem setzt es bei den Kindern eine gewisse kognitive wie moralische Reife voraus, um mit ihnen über solche Herangehensweisen zu sprechen und ihnen deutlich zu machen, dass auch vertraute Personen versuchen können, sich durch einen Trick oder subtile Drohung einem Kind sexuell anzunähern.

Beschränkung auf ausserfamiliären Missbrauch

Die vermittelten Inhalte der Präventionsprogramme sind mehrheitlich auf ausserfamiliären Missbrauch, vor allem auf den Umgang mit Fremden ausgerichtet. Viele der eingeübten Verhaltenskompetenzen sind aber im innerfamiliären Kontext deutlich eingeschränkt, denn die Aufdeckung eines Missbrauchs in der Familie hat für ein Kind viel weitgehendere Konsequenzen als der Hinweis auf einen Übergriff durch einen Fremden. Es ist fraglich, ob ein von Inzest betroffenes Kind neu erworbene Kompetenzen wie z.B. den Umgang mit Geheimnissen in die Tat umsetzen wird, denn es wird die vorhandenen Bindungen nicht aufs Spiel setzen wollen.

Thematisierung von Sexualität und sexueller Ausbeutung

Die meisten Forscherinnen und Forscher betonen, dass es wenig Sinn macht, Prävention ohne vorgängige Sexualaufklärung zu betreiben. Kinder brauchen eine Sprache für Körperteile und Sexualität sowie ein gewisses Verständnis für sexuelle Handlungen, bevor über sexuelle Ausbeutung gesprochen werden kann. Insbesondere wenn weder Geschlechtsteile noch sexuelle Handlungen beim Namen genannt werden (wie dies bei vielen US-amerikanischen Programmen der Fall ist, indem z.B. von «blöden» oder «komischen» Berührungen oder der «Badehose-Zone» geredet wird), wird den Kindern eine doppeldeutige Botschaft vermittelt: «Ich will dich vor sexuellem Missbrauch warnen, aber ich sage dir nicht, was das ist!»¹⁰ Auf diese Weise reproduzieren Erwachsene implizit die Tabus im Zusammenhang mit Sexualität und sexuellem Missbrauch und damit auch Ängste vor der eigenen Körperlichkeit und der eigenen Lust.

Erst durch die Einbettung in die Sexualerziehung kann ein Verständnis von sexuellen Handlungen entstehen. Kinder müssen wissen und erfahren:

- dass Sexualität in erster Linie eine positive, lustvolle und lebensbejahende Energie ist
- welche Handlungen sie zulassen und nicht zulassen sollten
- dass auch ihnen bekannte oder verwandte Personen sexuelle Handlungen von ihnen verlangen könnten
- wie Körperteile und sexuelle Handlungen benannt werden, um auch über sexuellen Missbrauch sprechen zu können¹¹

Mangelnde Differenzierung

Die Ansatzpunkte präventiver Massnahmen orientieren sich leider noch zu selten an den unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen und entwicklungspsychologischen Voraussetzungen von Kindern und Jugendlichen. So werden die Inhalte weder im Hinblick auf das Geschlecht noch in Bezug auf die unterschiedlichen kulturelle Herkunft oder eine allfällige geistige Behinderung differenziert.

Im Zusammenhang mit der Thematisierung sexueller Gewalt kommt der Geschlechterkategorie eine herausragende Bedeutung zu. Aus diesem Grund ist ein *geschlechtergetrenntes* Vorgehen zu bevorzugen, welches Jungen wie Mädchen ermöglicht, frei von gegenseitigen Erwartungen und Rollenzuschreibungen ihre je besondere Situation und die damit verbundenen Erfahrungen zu reflektieren und alternative Perspektiven zu entwickeln. Aber auch entwicklungspsychologisch müssen die Programme stärker differenziert werden, was bisher nur bei wenigen der Fall ist. Abstrakte Konzepte wie Geheimnisse, Kinderrechte oder Intuition sind für Vorschulkinder bspw. nicht zu verstehen. Ausserdem sind viele Materialien und Präventionsinhalte auf normalbegabte Kinder und Jugendliche zugeschnitten und berücksichtigen die besondere Situation geistig behinderter Mädchen und Jungen in keiner Weise.

Daneben orientieren sich sowohl die amerikanischen wie auch die europäischen Präventionsmaterialien an der (christlichen) Mehrheitskultur und den damit verbundenen Werten und Normvorstellungen (z.B. stärkere Gewichtung der individuellen Selbstverwirklichung im Gegensatz zu kollektiven Interessen). Das dürfte unter anderen einer der Gründe sein, weshalb ausländische Eltern an Präventionsveranstaltungen schwierig zu erreichen sind. Dringend not-

wendig sind eine Differenzierung der vorhandenen Materialien und Inhalte in Zusammenarbeit mit Fachpersonen aus den jeweiligen Kulturkreisen.

Schlussfolgerungen

Zusammenfassend sind aus den Ergebnissen und den kritischen Einwänden in den vorliegenden Studien folgende Schlussfolgerungen zu ziehen:

- Prävention kann und soll nicht nur bei den (möglichen) Opfern ansetzen, sondern die Verantwortung liegt primär bei den *Erwachsenen*, für den Schutz ihrer Kinder zu sorgen und stattfindende Gewalt frühzeitig zu stoppen. Es muss klar sein, dass Opferprävention zwar ein wichtiger, aber eben nur *ein* Bestandteil eines *umfassenden Prozesses* ist und am Schluss einer langen Kette von Massnahmen steht.
- Diese Massnahmen müssen auf *strukturell verschiedenen Ebenen* getroffen werden und die Entstehungsbedingungen sexueller Gewalt berücksichtigen. Das reicht von einer konsequenten Gleichstellungspolitik über die Partizipation von Kindern bis hin zu Fachberatung und interdisziplinärer Kooperation. Dazu gehört auch, dass Lehrerinnen und Lehrer genügend auf die Aufgabe der Prävention sexueller Ausbeutung vorbereitet und zeitliche und finanzielle Ressourcen für entsprechende Weiterbildung und fachliche Unterstützung bereit gestellt werden.
- Prävention sexueller Ausbeutung darf sich nicht auf eine punktuelle Vermittlung beschränken, sondern muss *wiederholt* und situationsadäquat in den schulischen Alltag integriert werden. Einmalige Veranstaltungen, die die Kinder nicht aktiv miteinbeziehen, zeigen wenig Wirkung.
- Bei präventiver Erziehung handelt es sich um eine *gesamte Erziehungshaltung*, die daran ansetzt, Kinder generell in ihren Lebenskompetenzen und ihrer Stellung zu stärken. Dies kann nicht losgelöst vom übrigen Erziehungsgeschehen erfolgen, sondern reicht in alle Lebensbereiche hinein. Schulische Prävention zeigt dementsprechend mehr Wirkung, wenn auch die *Eltern* einbezogen werden und die selben Erziehungsgrundsätze vertreten, wie z.B. keinen unbedingten Gehorsam verlangen, dem Kind ein körperliches Selbstbestimmungsrecht einräumen etc.
- Präventionsprogramme sollten *wissenschaftlich begleitet* und eine engere Zusammenarbeit zwischen Praxis und Forschung angestrebt werden. Evaluationen dienen der Qualitätssicherung von Präventionsprogrammen und zielen auf Modifikationen und Weiterentwicklungen von bestehenden präventiven Massnahmen ab. Dabei muss der Einbezug von neuen Ergebnissen aus der entwicklungspsychologischen und lerntheoretischen Forschung als Grundlage für die Entwicklung von präventiven Massnahmen gewährleistet sein.¹²

Auch in der schulischen Prävention sexueller Ausbeutung kommen die Beteiligten nicht darum herum, sich mit den Ursachen sexueller Gewalt, d.h. damit auseinanderzusetzen, «dass die

alltägliche Erziehung zum Gehorsam, die Erziehung zur Anpassung an patriarchale Geschlechterrollen, die Erziehung zur Unterdrückung von Sexualität und Verdrängung von Gefühlen den gesellschaftlichen wie auch den individuellen Nährboden für sexuellen Missbrauch bereitet.»¹³ Will Prävention sexueller Ausbeutung nachhaltig wirken, so muss sie letztendlich systemkritisch sein und auf die Beseitigung von grundlegenden Abhängigkeits- und Machtverhältnissen zielen.

¹ Godenzi, Alberto (1996). *Gewalt im sozialen Nahraum*. Basel: Helbing & Lichtenhahn (3. erw. Auflage), S. 328ff.

² ebd. S. 334

³ verwendete Literatur:

Amann, Gabriele & Wipplinger, Rudolf (1998). Prävention von sexuellem Missbrauch, in: diess. (Hrsg.) *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie*. Tübingen: dgvt-Verlag (2. Auflage), S. 655-678; Bange, Dirk (2002). Prävention mit Kindern, in: Bange, Dirk & Körner, Wilhelm (Hrsg.). *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen: Hogrefe, S. 447-455; Duerr Berrick, Jill & Gilbert, Neil (1995). Prävention gegen sexuelle Kindesmisshandlung in amerikanischen Grundschulen, in: Marquardt-Mau, Brunhilde (Hg.): *Schulische Prävention gegen sexuelle Kindesmisshandlung*. München: Juventa (S. 71-86); Finkelhor, David & Dziuba-Leatherman, Jennifer (1995). Präventionsprogramme in den USA, in: Marquardt-Mau, Brunhilde (Hrsg.) a.a.O., S. 87-109; Koch, H. & Kruck, M. (2000): *Ich wird's trotzdem weitersagen. Prävention gegen sexuellen Missbrauch in der Schule (Klassen 1-10)*, München: Lit; Lohaus, Arnold & Schorsch, Sabine (1998). *Kritische Reflexionen zu Präventionsansätzen zum sexuellen Missbrauch*, in: Amann, Gabriele & Wipplinger, Rudolf (Hrsg.) a.a.O., S. 679-694; Marquardt-Mau, Brunhilde (2002): Prävention in der Schule, in: Bange, Dirk & Körner, Wilhelm (Hrsg.), a.a.O., S. 438-446

⁴ Amann, Gabriele & Wipplinger, Rudolf (1998). Prävention von sexuellem Missbrauch, in: diess. (Hrsg.) *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie*. Tübingen: dgvt-Verlag (2. Auflage), S. 663

⁵ ebd. S. 664; vgl. auch Bange, Dirk (2002). Prävention mit Kindern, in: Bange, Dirk & Körner, Wilhelm (Hrsg.). *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen: Hogrefe, S. 447-455

⁶ ebd. S. 665

⁷ vgl. Finkelhor, David & Dziuba-Leatherman, Jennifer (1995), a.a.O., S. 89

⁸ Amann, Gabriele & Wipplinger, Rudolf (1998), a.a.O., S. 673

⁹ vgl. dazu z.B. Limita Zürich (Hrsg.) (2002). *Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen. Wie kann ich mein Kind schützen?* Zürich (3. Auflage), S. 21

¹⁰ Gaenslen-Jordan u.a. (1994), zit. in Amann & Wipplinger (1998), a.a.O., S. 669

¹¹ vgl. Lohaus, Arnold & Schorsch, Sabine (1998) in Amann & Wipplinger, a.a.O., S. 687

¹² vgl. Meier Rey, Christine (2003). *Präventionskonzepte zu sexueller Gewalt an Kindern, Jugendlichen und Menschen mit Behinderungen in der Schweiz*. Zürich: Unveröffentlichtes Manuskript, S. 7f.

¹³ Wehnert-Franke u.a. zit in: Koch & Kruck (2000), a.a.O., S. 55